

JOSEPH ROTH
ZIPPER UND SEIN VATER

Zuerst erschienen: 1928

Verlag Projekt Gutenberg-DE

ISBN: 9783865118325

© 2016

Für Benno Reifenberg

I

Ich hatte keinen Vater – das heißt: ich habe meinen Vater nie gekannt –, Zipper aber besaß einen. Das verlieh meinem Freund ein besonderes Ansehen, als wenn er einen Papagei oder einen Bernhardiner gehabt hätte. Wenn Arnold sagte: »Ich gehe mit meinem Vater morgen auf den Kobenzl«, so wünschte ich mir, auch einen Vater zu haben. Man konnte ihn bei der Hand nehmen, seine Unterschrift nachahmen, man konnte von ihm Rügen, Strafen, Belohnungen, Prügel erhalten. Manchmal wollte ich meine Mutter veranlassen, noch einmal zu heiraten; denn selbst ein Stiefvater kam mir begehrenswert vor. Die Lage der Dinge ließ es aber nicht zu.

Der junge Zipper protzte immer mit seinem Vater. Dies hatte ihm der Vater gekauft, jenes verboten. Dies hatte er ihm versprochen, jenes versagt. Mit dem Lehrer wollte der Vater sprechen, einen Hauslehrer wollte er bestellen, Arnold eine Uhr zur Konfirmation kaufen und ihm ein eigenes Zimmer einrichten. Selbst wenn der Vater dem Sohn eine Unannehmlichkeit zufügte, so war es, als hätte Arnold sie selbst gewünscht. Der Vater war ein mächtiger, aber zugleich auch ein dienstbarer Geist.

Manchmal kam ich mit Arnolds Vater zusammen. Eine Viertelstunde lang behandelte er mich wie seinen eigenen Sohn. Er sagte mir zum Beispiel: »Mach den Kragen zu, es geht ein Nordwest, man kann Halsweh kriegen.« Oder: »Zeig mir mal deine Hand her, du hast dich ja verletzt, wir wollen drüben in die Apotheke gehen und etwas draufstreichen.« Oder: »Sag deiner Mutter, sie soll dich zum Friseur schicken. Im Hochsommer trägt man keine langen Haare.« Oder: »Kannst du schon schwimmen? Ein junger Mann muß schwimmen können!« Dann war es, als hätte mir der junge Zipper den alten geliehen. Ich war meinem Freund dankbar, hatte aber zugleich das pein-

liche Gefühl, daß ich ihm seinen Vater zurückgeben müsse, wie ich ihm den »Robinson« zurückgeben mußte. Geliehene Sachen waren schließlich nicht eigene.

Immerhin durfte ich zuweilen Zippers Vater längere Zeit behalten, wenn auch nur, um ihn mit Arnold zu teilen. Wir gingen gelegentlich alle drei zu besonderen Anlässen, wir bestiegen bedeutende Türme, besichtigten Menagerien, Mißgeburten, Liliputaner, Tanagratheater und den Schnellläufer, der in zehn Minuten die lange Lastenstraße zurücklegte. Damals behauptete Zipper, es wären eigentlich elf Minuten und fünfundvierzig Sekunden gewesen. Denn er nahm es mit der Zeit genau. Er besaß eine Uhr, von der mein Freund mit Recht sagte, sie wäre ein Chronometer. Es war eine große goldene Uhr mit Deckel. Das Zifferblatt bestand aus lila Emaille. Die schwarzen römischen Ziffern hatten goldene Ränder. Ein unscheinbarer, kaum sichtbarer Haken neben dem Bügel brachte ein Läutewerk in Bewegung. Eine klare, kleine, silberne Glocke schlug die eben verflossene Stunde und Viertelstunde. »Diese Uhr«, so sagte Zippers Vater, »kann ein Blinder ebensogut benützen wie ein Sehender. Die Minuten«, fügte er witzig hinzu, »muß er sich freilich dazudenken. Diese Uhr ist noch nie beim Uhrmacher gewesen. Sie geht schon einundvierzig Jahre Tag und Nacht. Ich habe sie einmal unter ungewöhnlichen Umständen in Monte Carlo erworben.«

Diese »ungewöhnlichen Umstände« gaben dem jungen Zipper und mir nicht wenig zu denken. Der Vater, mit dem wir bei hellichtem Tage zusammenkamen, der ein Mensch war wie andere Menschen, mit einem schwarzen runden Hut und einem Stock mit Elfenbeingriff – der übrigens auch seine Geschichte hatte –, dieser Vater hatte irgendwann und gerade in Monte Carlo unter ungewöhnlichen Umständen etwas erlebt. Wir sahen mit Ehrfurcht, wie der alte Zipper die astronomische Uhr der Sternwarte mit seiner Uhr verglich, den Stand der Sonne

um Mittag kontrollierte, die elektrischen Zeitmesser in der Stadt. Manchmal, wenn er am Tisch saß und alle schweigsam aßen, schob er den Riegel an der Uhr, und die Tischgenossen lauschten verwundert dem rätselhaften Klang.

Zippers Vater liebte Überraschungen. Er gebrauchte sogenannte Juxgegenstände, falsche Zündholzschachteln, aus denen kleine Mäuschen sprangen, Zigaretten, die explodierten, und kleine Gummiblasen, die unter dem dünnen Tischtuch gespensterten. Er kümmerte sich um viele kleine Dinge, die Erwachsene gewöhnlich verachten. Er hatte aber auch Interesse für wichtigere Gegenstände, für Geographie, Geschichte, Naturwissenschaften zum Beispiel. Die alten Sprachen achtete er gering, auf die modernen legte er das größte Gewicht »Englisch und Französisch«, so sagte er, »muß heutzutage jeder junge Mann lernen. Hätte ich eine bessere Jugend gehabt, ich wäre direkt polyglott geworden. Latein lasse ich mir noch gefallen. Eventuell braucht man's, wenn man Mediziner oder Pharmazeut wird. Aber Griechisch? Eine tote Sprache! Homer kann man auch in der Übersetzung lesen. Die griechischen Philosophen sind längst überholt. Am liebsten hätte ich Arnold in die Realschule gegeben. Aber die Mutter! Dabei behauptet sie, daß sie ihren Sohn liebt. Liebt ihn und läßt ihn griechische Grammatik lernen!«

Es gab noch mehr Meinungsverschiedenheiten zwischen dem alten Zipper und seiner Frau. Sie hatte Respekt vor Lehrern, Priestern, dem Hof und den Generalen. Er war ein Leugner ewiger Wahrheiten, ein Rebell und ein Rationalist. Er verehrte ausnahmsweise Genies, Goethe, Friedrich den Großen und Napoleon, verschiedene Erfinder, Nordpolfahrer und besonders Edison. Er hatte Respekt vor der Wissenschaft und nur vor denjenigen unter ihren Jüngern, die ihm durch den Tod oder durch eine bedeutende geographische Entfernung entrückt waren. Seiner Hochachtung vor der Medizin entsprach sein

Mißtrauen gegen Ärzte. Er behauptete, niemals krank gewesen zu sein. Er bedurfte ebensowenig eines Arztes wie seine Uhr eines Uhrmachers. Dennoch befand er sich manchmal in einem Zustand, den er Ruhebedürfnis nannte. Dann erklärte er, daß der gesunde Mensch – und gerade der gesunde – von Zeit zu Zeit ein Bedürfnis nach Ruhe und sogar erhöhter Temperatur habe. Er hatte mehrere Methoden, die Temperatur zu messen. Kein anderer konnte so gut wie er das Quecksilber im Fieberthermometer hinuntertreiben. Seine Heilungsmethoden waren merkwürdig und in der Medizin unbekannt. Sie hätten eher für seine Neigung zum Aberglauben zeugen können, sie widersprachen seinem einzigen Glauben: dem an die Vernunft. Er aß Zwiebeln, wenn er Kopfweh hatte, legte Spinnwebgewebe auf offene Wunden und heilte Gicht durch Wassertreten.

II

Die Familie Zipper wohnte in dem Viertel der kleinen Bürger, in dem die Wohnungen aus zu engen Zimmern bestehen, dünne Wände haben und nutzlosen Zierat enthalten.

Es gab einen außerordentlich noblen Raum in der Wohnung Zippers. Er lag hinter dem Schlafzimmer. Man hätte ihn auch vom Flur aus erreichen können. Dort aber war die Tür geschlossen. Sie öffnete sich nur einmal im Jahr, zu Ostern, wenn des alten Zippers Bruder aus Brasilien zu Besuch kam. Für uns, den jungen Zipper und mich, war das vornehme Zimmer, das man Salon nannte, am Sonntagnachmittag zugänglich, wenn wir versprochen, uns ruhig zu verhalten und »nichts zu zerbrechen«. Denn viel Zerbrechliches war dort angesammelt. Ich erinnere mich an ein gläsernes blaßblaues Tintenfaß mit silbernem Deckel, ein kleines Streusandfäßchen von gleicher Farbe und einen Federhalter aus blauem Glas. Es war eine Garnitur. Sie stand in der Mitte der rubinroten schweren Trink-

gläser auf der Kommode, der silbernen Becher und der neu-silbernen Obstbestecke. In den Gläsern, die immer ein wenig verstaubt waren, lagen Perlmutterknöpfe und Kinderringe aus weichem Silber, Krawattenhalter und hölzerne Nadeletuis, Agraffen, mit gläsernen Brillanten besetzt, schwarzer, biegsamer und klebriger Flitter, der jedesmal von dem schwarzen Prachtkleid der Frau Zipper abfiel und den sie sammelte, um ihn gelegentlich wieder anzunähen.

Immer lag der Salon im Halbdunkel. Schwere, rote Vorhänge gestatteten der Sonne nur einen spärlichen Zutritt, kaum daß es einem Strahl manchmal gelang, sich einen schmalen Weg zu bahnen und eine dünne silberne Staubsäule vom Fenster zum runden Tisch zu ziehen. Mottenkugeln rochen scharf aus den ewig geschlossenen Schränken. Eine dumpfe Feuchtigkeit gemahnte an herbstliche Felder, Allerseelen, Weihrauch in kühlen Kapellen. An der Wand hingen Porträts von den Großeltern und Eltern der Frau Zipper. Der alte Zipper besaß keine Bilder von seinen Ahnen. Denn er stammte aus einer Familie, die »einfach« war und die sich nie hatte porträtieren lassen. Er selbst aber schien der Ahnherr eines respektvollen Geschlechtes werden zu wollen. Er ließ sich oft photographieren und alle seine Bilder vergrößern. Er hängte sie an die Wände des Salons. Da sah man Herrn Zipper mit Hut und Stock, auf einer Gartenbank, Jasmin im Hintergrund. Dort: am Schreibtisch, in einem dicken Buch lesend. Rechts hing das Bild, das Herrn Zipper in der Uniform eines Feldwebels – eines Rechnungsfeldwebels – der Infanterie darstellte. Links: Herr Zipper im Zylinder mit weißen Handschuhen, wie er eben von einer Hochzeit oder von einem Begräbnis kam. Hier war er noch junger Bräutigam, einen Blumenstrauß in weißer Tüte in der Hand. Dort ein bereits ernster Vater, Arnold, den Kleinen, auf den Knien.

Noch öfter als der alte war der junge Zipper photographiert. Arnold, wie er sechs Monate alt war, splitternackt, lächelnd,

auf einem Bärenfell; Arnold als Einjähriger auf dem Arm der Mutter; Arnold als Vierjähriger in den ersten langen Hosen; Arnold als Sechsjähriger mit dem ersten Schulranzen, mit Schiefertafel und baumelndem Schwamm; Arnold als Siebenjähriger mit dem ersten Schulzeugnis; Arnold als Achtjähriger mit gekreuzten Beinen, zu Füßen seines Lehrers, umgeben von seinen Schulkameraden; Arnold im spanischen Nationalkostüm und als Radfahrer; als kleiner Reiter im Hippodrom und als Chauffeur im Vergnügungspark; Arnold auf einem Esel und auf dem Kutschbock; Arnold am Klavier und mit der Geige; Arnold mit Pfeil und Bogen und Arnold mit Säbel; Arnold als kleiner Dragoner und als kleiner Matrose; Arnold in allen Altern, allen Kleidungen, allen Lagen; Arnold, Arnold, Arnold ...

Weshalb, fragte ich, ist nicht Arnolds Bruder, der ältere, den man Cäsar nannte, photographiert? Er hieß Cäsar, nach dem früh verstorbenen Bruder seiner Mutter. Es schien, daß dieser Name den Knaben beschwerte, ihm Aufgaben stellte, für die er nicht geboren war. Er mußte entweder ein Genie sein oder ein Hund. Wer war imstande, mit solch einem Namen seinen Eltern Freude zu bereiten?

Nein! Er bereitete ihnen keine Freude, wenigstens nicht dem Vater. Man sah Cäsar selten zu Hause. Er trieb sich in den Straßen herum, man traf ihn vor dem Eingang zum Zirkus Cavalli, vor den Kinos in den Vorstädten und in der kleinen Gasse, in der jedes Haus ein Bordell war. Und er war im ganzen vierzehn Jahre alt. Ich erinnere mich deutlich an sein rotes grobes Gesicht, in das die Züge roh und provisorisch eingezeichnet waren, an seine kurze, von vielen Runzeln zerknitterte Stirn, die aussah, als wollte sie falsche Sorgen vortäuschen, an den merkwürdigen Gegensatz zwischen dem ungläubigen Mund, der an eine traurige alte Sichel erinnerte, und den hellen, grünen, bestialisch und irrsinnig glänzenden Augen. Als er fünfzehn Jahre